ffk Journal
Film- und Fernseh-wissenschaftliches Kolloquium

Tullio Richter-Hansen
Berlin

Sporting the Difference
Mediale De-/Konstruktion von sozialer Differenz im Sportfilm

Abstract: Aus primär filmwissenschaftlicher Sicht widmet sich der Aufsatz der Konstitution und Relation sozialer Differenzierungen. Anhand des transdisziplinär erarbeiteten „Un/Doing"-Konzeptes sowie der beiden Sportfilme *Bend It Like Beckham* und *City Without Baseball* werden mediale Konfigurationen von Differenz ergründet. Im Zuge einer exemplarischen Analyse der Inszenierung der Sexualitätsdifferenz – und damit der Heteronormativität – wird insbesondere die Gleichsetzung von sozialem Un/Doing und filmischer De-/Konstruktion problematisiert. Die Konzeptualisierung eines alternativen (hier: chiastischen) Bezugsverhältnisses stellt eine parallele Konstellation, in der Undoing Dekonstruktion und Doing Konstruktion entspräche, infrage. Gerade in den Sport- und Körperinszenierungen des Sportfilms zeichnet sich indes dessen medien- und topospezfischer Umgang mit Differenz ab.

———

Tullio Richter-Hansen (Dr. phil.), Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Filmwissenschaft der Freien Universität Berlin. Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt/Main, dort auch Promotion über die paradigmatischen *Friktionen des Terrors* im US-Spielfilm nach 9/11. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Filmtheorie, Ästhetik & Politik, Genretheorie, mediale Genderbilder, Differenzforschung, Sportfilm.

© AVINUS, Hamburg 2017
Curschmannstr. 33
20251 Hamburg

Web: www.ffk-journal.de
Alle Rechte vorbehalten
ISSN 2512–8086

1. Einleitung

In der Folge wird es um Fragestellungen im Schnittfeld von Filmwissenschaft und Soziologie gehen. Im Fokus stehen soziale Phänomene im Sport-Spielfilm: mediale Konfigurationen menschlicher Differenzierungspraxis. Zunächst folgen einige Grundannahmen zur Befragung von Humandifferenzierungen im Sportfilm (2.), eine Skizzierung des hier als fluktuativ verstandenen *Un/Doings* von Differenzierungen (3.) sowie schließlich zwei Varianten des filmischen Umgangs mit der Vernetztheit von Differenzierungen, die anhand der Konstruktion bzw. Dekonstruktion der Sexualitätsdifferenz[1] – und im Speziellen der Heteronormativität[2] – an zwei Beispielen des Sportfilms veranschaulicht werden. Die Auswahl ist angesichts der paradigmatischen Prägnanz der beiden Filme erfolgt; im Sinne einer größeren Varianz überschreitet sie bewusst sportartspezifische sowie kontinentale/kulturelle Grenzziehungen. Gleichzeitig wird ein bereits in verwandten Kontexten debattierter Fall[3] – *Bend It Like Beckham* (4.) – um ein im (westlichen) Diskurs bisher nicht berücksichtigtes Beispiel – *City Without Baseball* (5.) – ergänzt.

2. Humandifferenzierungen im Sportfilm

Der folgende Gedankengang schließt an frühere und gegenwärtige Ansätze der transdisziplinären Differenzforschung an. Er geht von dem Konsens aus, dass die Kategorisierung von Menschen nach Kriterien wie Gender, Ethnizität, Nationalität, sexueller Orientierung etc. einen wesentlichen Bestandteil jeder sozialen und kulturellen Praxis darstellt. Der Auf- und Abbau, die Priorisierung und Ausblendung solcher Humandifferenzierungen formiert ein hochgradig variables und dynamisches Gebrauchsfeld, das bisher nur partiell ergründet ist.[4] Überlagerungen und Unsicherheiten gehören zu dieser Praxis ebenso wie miteinander konkurrierende und sich verschiebende Zuordnungen. Gleichzeitig entfaltet die grenzziehende Markierung sozialer Zugehörigkeiten ein sehr konfliktträchtiges Potenzial, das um die Kategorie des ‚Anderen' kreist. Der Konstruktion von Alterität, einem „Othering" al-

1 Der Terminus bezieht sich – in expliziter Abgrenzung zur häufig als solche bezeichneten „sexuellen", auf die bloße Geschlechtlichkeit verweisende Differenz – auf als voneinander abweichend verstandene sexuelle Orientierungen/Präferenzen/Identitäten, also das auf andere Menschen bezogene sexuelle Begehren.

2 Heterosexualität als obligatorisch-essentialistische Form der sexuellen Orientierung baut insbesondere in seiner kulturellen (Re-)Produktion zwangsläufig auf Gendering auf (vgl. West/Zimmerman 1987: 144f. sowie Butler 1990 und 2004). Heteronormativität steht somit stets auch im Zusammenhang mit geschlechtlicher Differenzierung.

3 Vgl. etwa Giardina 2003, Diketmüller 2004, Chakraborty 2011, Rajendran 2012.

4 Wie im Folgenden beispielhaft expliziert wird, sind im früheren Differenzdiskurs zum einen vorwiegend Einzeldifferenzen und ist zum anderen vorwiegend alternativ deren Relevanz *oder* Irrelevanz untersucht worden.

so,[5] ist weiterhin die „Klassifikation der Klassifizierer" entgegenzustellen.[6] Die Hervorbringung und Stärkung von Differenzialität bildet die wesentliche Grundlage aller Macht- und Ungleichheitskonstellationen in sozialen Gefügen, die es im Sinne der „différance" zu dekonstruieren gilt.[7]

Dass und in welcher spezifischen Weise Humandifferenzierungen in einem stetigen diskursiven Wandel begriffen und verschiedentlich miteinander verknüpft sind, wird in Erzählformen des Spielfilms besonders anschaulich. Gerade indem fiktionale Narrative Differenzverhältnisse notwendigerweise komprimieren und zuspitzen, eignen sie sich für deren Untersuchung. Zudem bietet sich der Sport als klar konturierter Teilbereich des Gesellschaftlichen qua seiner Verfasstheit als Untersuchungsgegenstand basaler sozialer Phänomene an. Auch im privaten und freizeitlichen Raum – Stichwort: Fitness – mag die sportliche Betätigung als wesentliche körperzentrierte Praxis gegenwärtiger Gesellschaftsformen gelten.[8] In Abgrenzung zu einem übergreifenden Sportverständnis als Bewegungskultur verspricht jedoch im Besonderen die zentral differenzierende Konstitution des modernen Wettkampfsports relevante Erkenntnisse zur individuellen wie kollektiven Identitäts- und Körperpolitik: In seiner zumeist binären Modalität zwischen Sieg und Niederlage, Frauen- und Männersparte etc. ist speziell der Wettkampfsport ein regelrechtes Paradebeispiel des Ausagierens von Differenzialität.[9]

Gerade mit Blick auf die mediale Verhandlung von Humandifferenzierungen gerät die Schnittmenge von Film und Sport in den Mittelpunkt der Forschung. Der Begriff des Mediensports, wesentlich geprägt von Markus Stauff,[10] trägt der schieren Notwendigkeit dieser Allianz Rechnung. Sport scheint nicht erst heute kaum sinnvoll von seiner medialen Vermittlung zu trennen, Darstellungen sportlicher Praxis sind an der Verfasstheit des Sports längst strukturell beteiligt. Den Mediensport und den Sportfilm als einen seiner Teilbereiche kennzeichnen stetig neu ausgehandelte Grenzziehungen: zwischen Sport und außersportlichem Bereich ebenso wie den diversen räumlichen und zeitlichen Dimensionen innerhalb des Sports bis hin zur Gegenüberstellung ‚wahrer' vs. kommodifizierter Sport.

Im Vergleich zur Kontinuität und Serialität des (tele)medial vermittelten Wettkampfsports bietet der Sportspielfilm einen nochmals zeitlich – und räumlich – verdichteten Zugang zum Sport. Auf Basis zudem der inhärenten Kinohaftigkeit des Sports[11] und der entstehungsgeschichtlichen Parallelen

5 Spivak 1985.
6 Bourdieu 1979.
7 Derrida 1972.
8 In diesen Formen des nicht leistungsvergleichenden Sports spielen Humandifferenzierungen jedoch eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle, lässt sich argumentieren.
9 Vgl. Goffman 1977: 322 sowie Hirschauer 1994: 687.
10 Müller/Stauff 2008; Axter/Jäger/Sicks/Stauff 2009.
11 Pomerance 2006: 311.

zwischen Kinematografie und modernem Wettkampfsport[12] muss die fiktionalfilmische Sportinszenierung als mehrfach verdichtetes, geradezu emblematisches Differenztableau verstanden werden. Unter Berücksichtigung multipler Humandifferenzierungen im Sportfilm können also Implikationen medialer Körper- und Gesellschaftsinszenierung neu fokussiert und über die bisherigen Betrachtungen von Einzeldifferenzen[13] hinaus erweitert werden. Entlang der Arbeitshypothese, dass Sportdarstellungen im Spielfilm als doppelt verdichtetes Diskursfeld miteinander vernetzter Differenzierungen fungieren, sind insofern die Konstitution und Bezugsverhältnisse auch medialer Humandifferenzierungen zu ergründen.

3. „Un/Doing Differences" als Forschungsframing

Anhand des (am)bivalenten Un/Doings von Differenzialität, der Vernetztheit[14] einzelner Differenzen, lassen sich diese Dynamiken im Sportfilm analysieren. Das epistemologische Design „Un/Doing" leitet sich aus Ansätzen der Sozial- und Genderforschung ab. Ausgangspunkt ist das Konzept des „Doing Gender" und damit der gleichnamige Aufsatz von Candace West und Don Zimmerman.[15] Die Autor_innen verstehen Gender als routinemäßig hervorgebrachte Errungenschaft der alltäglichen Interaktion. Die zuvor angenommene Begriffsdichotomie von „Sex" als biologischem und „Gender" als sozial konstruiertem Geschlecht wird erweitert und als insgesamt konstruktivistisches Modell gefasst. Unter Berufung auf frühere Ansätze der Ethnomethodologie (v. a. Harold Garfinkel) erlangt die Frage geschlechtlicher Distinktion den Status einer potenziellen Omnirelevanz im menschlichen Umgang. Parallel hierzu hebt auch Judith Butler in *Gender Trouble* auf die Performativität geschlechtlicher Identität ab und spricht ebenfalls von einem „doing" von Gender.[16]

Der Vorstellung eines unaufhörlichen Tuns geschlechtlicher Differenz wird später die Relativierung dieser Praxis entgegengestellt. Zunächst wendet sich Stefan Hirschauer gegen die ethnomethodologische Annahme einer Allgegenwart von Geschlecht in sozialen Situationen.[17] Indem Geschlechtskonstruktion nunmehr als episodisch aufgefasst wird, rückt auch das situative Außer-Acht-Lassen und damit Ungeschehen-Machen von geschlechtlicher Differenz in den Blick, das Hirschauer erstmals „undoing gender"[18]

12 Sicks/Stauff 2010: 9.
13 Etwa: Diketmüller 2006.
14 Mit der Begriffsschöpfung wird versucht, das Angeordnet-Sein multipler Differenzierungen auf einer der bloßen „Vernetzung" logisch übergeordneten Ebene zu benennen.
15 West/Zimmerman 1987.
16 Butler 1990: 25.
17 Hirschauer 1994. Der Autor unterschlägt allerdings die ausdrückliche *Potenzialität* der Gender-Relevantsetzung im Doing-Konzept (vgl. etwa West/Zimmerman: 145).
18 Hirschauer 1994: 671.

nennt. Neben die Aktivierung tritt mithin die Neutralisierung von Geschlecht, dessen interaktiver wie institutioneller Kontingenz somit Rechnung getragen wird.[19] Unter derselben Begrifflichkeit thematisiert Butler in ihrem Band *Undoing Gender* signifikante Abweichungen von strikt normativen Vorstellungen geschlechtlicher und sexueller Differenz.[20]

Bereits zehn Jahre zuvor ergänzen Candace West und Sarah Fenstermaker den „Doing Gender"-Ansatz um weitere Humandifferenzierungen. Unter der programmatischen Überschrift „Doing Difference" betrachten die Autorinnen die Kategorien Gender, Race und Class sowohl parallel, indem sie die strukturellen Ähnlichkeiten ihrer sozialen Hervorbringung herausarbeiten, als auch in Bezug zueinander.[21] Differenz wird hier als vielgestaltige Errungenschaft verstanden, die den Eindruck eines essentiellen Status der konkreten Unterscheidungskategorien interaktiv produziert und verfestigt. Gerade im Zusammenspiel der im Detail disparaten Differenzierungen (re)konstruierten sich soziale Macht- und Ungleichheitsgefüge, so West und Fenstermaker.

Im Sinne einer komplexen Fluktuation lassen sich diese Tendenzen des Doings, des Undoings sowie die Verschiebung von der Genderdifferenz zu Makrostrukturen der Differenzialität schließlich zusammendenken. Noch zentral bezogen auf Geschlecht vereint die Tanz- und Theaterwissenschaftlerin Susanne Foellmer mit „Un/Doing Gender" die gegenläufigen Performanz- Modi zu einem einzigen binären Modell.[22] Erstmals markiert hierbei der Schrägstrich den (am)bivalenten Einbezug beider Implikationen in einer Begrifflichkeit. Die gleiche Schreibweise verwendend, unterbreitet wiederum Stefan Hirschauer den Vorschlag, die Untersuchung sozialer Zugehörigkeiten über die „klassische" Differenzierungstrias Gender/Race/Class hinaus zu erweitern.[23] Hirschauers Aufsatz „Un/doing Differences" liefert gleichzeitig eine Zusammenführung der früheren Forschungsfluchtlinien sowie ein auf die interdisziplinäre Ausdifferenzierung angelegtes Arbeitsprogramm.

Das fluktuative Un/Doing multipler kultureller Unterscheidungsspraxen zu ergründen, diese also in ihrer Vernetztheit zu begreifen, wird dementsprechend zu einer Aufgabe auch der Film- und Medienwissenschaft. Bezogen auf mediale Konfigurationen ist das Forschungsframing eines „Un/Doing Differences" bislang nur sehr vereinzelt expliziert worden.[24] Umso dringlicher stellt sich hieran anschließend die Frage, in welcher Weise Differenziali-

19 Hirschauer 2001.
20 Butler 2004.
21 West/Fenstermaker 1995.
22 Foellmer 2013.
23 Hirschauer 2014.
24 Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive und unter Berufung auf das Intersektionalitätsmodell bildet etwa der Sammelband von Knüttel/Seeliger 2011 eine Ausnahme. Intersektionalität stellt allerdings nur einen Aspekt des „Un/Doing"-Ansatzes dar, den Hirschauer überdies als unterkomplex verwirft (2014: 175ff.).

tät ästhetisch hervorgebracht bzw. relativiert wird. Für den Fall medialkörperlicher Darstellung – zumal über singuläre Differenzen hinaus erweitert – scheint eine direkte Parallelschaltung von Un/Doing und medialer De-/Konstruktion[25] nicht plausibel. Wie sich im Folgenden zeigen wird, muss die Relation soziokultureller Mechanismen zu medialer Konstruktivität vielmehr komplexer gefasst werden. Anhand der Sexualitätsdifferenz wird der Import des „Un/Doing"-Ansatzes in die Filmwissenschaft nun exemplarisch erprobt.

4. Sexualität im Sportfilm (I): *Bend It Like Beckham*

Wie die Vernetztheit von Differenzen filmisch konfiguriert werden kann, wird in *Bend It Like Beckham* (2002) besonders anschaulich. Gurinder Chadhas Film erzählt vom Versuch zweier junger Frauen in Großbritannien, gegen familiäre und kulturelle Widerstände Profifußballerinnen zu werden. Die Genderdifferenz ist insofern bereits thematisch vorgegeben: Zentral wird die Frage verhandelt, wie sich Jess (Parminder Nagra) und Jules (Keira Knightley) zu spezifischen Vorstellungen von Weiblichkeit verhalten. Zwar werden parallel wichtige Fragen generationaler, ethnischer, religiöser sowie transkultureller Differenzen durchgespielt,[26] da Jess Tochter indischer Einwanderer ist, die dem Sikhismus angehören. Dennoch herrscht in dem Frauenbild, mit dem sich die Protagonistinnen konfrontiert sehen, in einer wesentlichen Hinsicht Einigkeit. Trotz in der Kostümierung deutlich inszenierter Unterschiede einer jeweils „angemessenen" Körperpräsentation vertreten sowohl Jess' als auch Jules' Mutter ein Verständnis von Femininität, im Rahmen dessen ihre Töchter nachdrücklich männlichen Partnern zugeordnet werden sollen. Durch die bevorstehende Hochzeit von Jess' älterer Schwester (Archie Panjabi) und die von beiden Protagonistinnen erwünschte Beziehung mit ihrem Trainer Joe (Jonathan Rhys Meyers) ist das gesamte Narrativ dominant heteronormativ geprägt – zunächst jedoch, ohne dass dies direkt thematisiert wird oder überhaupt eine differente Form von Sexualität präsent wäre (Undoing Sexuality).

25 Vgl. Foellmer 2013, die implizit Undoing mit Dekonstruktion sowie Doing mit Konstruktion von Differenz gleichsetzt; bereits Andrea Seier warnt – unter Verweis auf Butler – vor einer vorschnellen Gleichung von Doing Gender und filmischer/medialer Performativität bzw. letztere in einer übergeordneten Gender-Performativität aufgehen zu lassen (Seier 2006: insb. 94f.).

26 Das situative Doing dieser Kategorien geht beizeiten mit einem Undoing Gender bzw. Sexuality einher. Dies wird aus Platzgründen in der folgenden Analyse ausgeklammert.



Abb. 1: Keira Knightley in *Bend It Like Beckham* (TC 0:11:54).

Neben dieser Tendenz stehen Ansätze einer Störung eindeutiger geschlechtlicher Differenzierung, die über die Körperinszenierungen von Jess und Jules filmisch ermöglicht werden: Insbesondere im Kontext sportlicher Aktivität werden die Charaktere als zwar athletisch, aber explizit androgyn figuriert. Die körperliche Eignung für den Sport – die mit den dynamisch gefilmten und geschnittenen Trainings- bzw. Spielszenen nachdrücklich bestätigt wird (Abb. 1) – scheint hier mit dem elterlichen Verständnis von „Frausein" inkompatibel. Die vermeintliche Unweiblichkeit des Körperbaus der Darstellerinnen wird sowohl durch deren Bekleidung als auch durch abfällige textliche Referenzen unterstrichen, die sich wiederholt auf die geringe Körbchengröße beider Charaktere beziehen (Doing Gender/Abb. 2). Gerade im Fall von Jules wird dies im Kontrast mit den tiefen Dekolletés ihrer Mutter (Juliet Stevenson) besonders offensichtlich. Hieraus ergibt sich ein Spannungsfeld innerhalb der filmischen Auseinandersetzung zwischen Sport und Differenzialität, in dem weibliche Athletik in Opposition zu einer heteronormativen Idee von außersportlicher Femininität dargestellt wird.[27]

27 Vgl. Giardina 2003: 75.



Abb. 2: Parminder Nagra (rechts) in *Bend It Like Beckham* (TC 0:31:15).

Direkte Verweise auf die Heteronormativität der Erzählung (Doing Sexuality) und damit gleichzeitig Angebote zu ihrer Überwindung bestehen in zwei Konstellationen von *Bend It Like Beckham*, in denen eine homosexuelle Beziehung zwischen Jess und Jules angedeutet wird.[28] Zunächst führt eine freundschaftliche Umarmung der beiden zum Verdacht, Jess habe einen „English boy" geküsst. In diesem Zusammenhang wird die mögliche Homosexualität von Jess durch deren Schwester erstmals – abwertend – expliziert, die vielmehr ein „dykey girl from her football team"[29] als Kusspartnerin vermutet. Nach der Aufklärung der Situation wird Jules' Kurzhaarfrisur aus den Reihen der Eltern- und Großelterngeneration zweifach – negativ – als geschlechterdifferenziale Uneindeutigkeit gewertet (Doing Gender). Im weiteren Verlauf des Narrativs missversteht Jules' Mutter einen Streit der Protagonistinnen um Joe und vermutet infolgedessen ihrerseits, ihre Tochter und Jess seien ein Liebespaar. Während der Verzweiflung der Mutter über die als solche empfundene Normabweichung in mehreren Szenen dramaturgisch großer Raum zugestanden wird, fällt die Auflösung ihres Verdachts vergleichsweise knapp aus. Aufseiten der Familie Jess' wird die Homosexualität durch das sprachliche Missverstehen von „lesbian" durch die älteren Familienangehörigen komödiantisch marginalisiert. Im anschließenden Dialog zwischen Jules und ihrer Mutter werden deren homophobe Tendenzen – nach dem durch die Mimik Knightleys auffallend empörten Widerspruch der Tochter – nur sehr bedingt abgeschwächt. Auf die weiterhin abgrenzende Bemerkung Jules', Homosexualität sei „not that big of a deal",[30] stellt ihre Mutter mit exaltierter Erleichterung fest, sie habe sicherlich „nothing against it"[31] und erklärt sich sodann (für den Fall der ehemaligen Tennisspielerin

28 Vgl. Chakraborty 2011: 130.
29 *Bend It Like Beckham*, TC 0:41:32.
30 Ebd., TC 1:35:10.
31 Ebd., TC 1:35:17.

Martina Navrátilová) rückwirkend zur Queer-Aktivistin. Mit dieser Bemerkung endet die Option einer Instabilität der Heteronormativität von *Bend It Like Beckham*.[32] Das inhaltlich und ästhetisch ausdrückliche Verwerfen der Normabweichung wird kurz darauf inszenatorisch besiegelt mit dem Close-up der in einem Abschiedskuss affirmierten heterosexuellen Liebe von Jess und Joe. Ohne erkennbare Alternative stellt der Kuss die Heteronorm wieder her, die Sexualitätsdifferenz rückt zum Abschluss der Erzählung insofern abermals in den Hintergrund.

In Anlehnung an den oben hergeleiteten Humandifferenzierungsansatz ist bei *Bend It Like Beckham* erstens von einem fluktuativen Un/Doing Gender zu sprechen. Die wechselnde Ent-/Privilegierung der Differenzierungskategorie Gender wird wesentlich durch das inszenierte Verhältnis von Sport und außersportlichem Gegenstandsbereich bewerkstelligt. Wie im Falle weiterer Differenzen wird die Geschlechterunterscheidung situativ-szenisch ausgeblendet oder priorisiert, einschließlich der zeitweisen Verwirrung einer klaren geschlechtlichen Distinktion durch die Figuration des androgynen Körpers. Im Zuge dessen scheint in der Tat eine Analogie von Doing und Dekonstruktion (von Differenzen), ein gleichsam chiastisches Verhältnis von Un/Doing und De-/Konstruktion plausibel: Gerade indem Kategorisierungsprozesse aktiv filmisch herausgestellt werden, ergibt sich ihre Synthetik und Kontingenz. Insofern erweist sich ein ausschließlich symmetrisches Verständnis beider Bivalenzen, das also Doing mit medialer Konstruktion sowie Undoing mit medialer Dekonstruktion gleichsetzt, als fragwürdig.

Zweitens kann in *Bend It Like Beckham* von einem Un/Doing Sexuality die Rede sein, dessen variable Verknüpfungen mit anderen Differenzfeldern ebenfalls fluktuieren. So wird im unmittelbaren Zusammenhang mit der sexuellen Orientierung etwa die Problematik interkultureller Beziehungen medial verhandelt; beide Differenzen werden, zusätzlich verkompliziert durch Implikationen des Genders, im Sinne eines Un/Doing Differences als vielgestaltig miteinander konkurrierend dargestellt. Zwar verweist *Bend It Like Beckham* punktuell auf die heteronormative Prägung der Gesellschaftsstruktur, setzt die Sexualitätsdifferenz also zumindest zeitweise relevant. Insoweit wird die heteronormative Hegemonialpraxis durch das filmisch inszenierte Doing vorübergehend in Frage gestellt, d. h. dekonstruiert. Auch angesichts der Rückkehr zum Undoing der Sexualitätsdifferenz in der Schlusssequenz[33] findet mit *Bend It Like Beckham* allerdings letztlich keine Dekonstruktion, sondern eine Rekonstruktion der hegemonialen Verhältnisse statt, eine mediale Affirmation von Heteronormativität.[34] Dies hat Folgen für das dem Film aus feministischer Perspektive mehrfach attestierte gen-

32 Vgl. Treagus 2002: o. S.
33 Vgl. Chakraborty 2011: 128.
34 Vgl. Treagus 2002: o. S.

derkritische Potenzial.[35] Durch die Verfestigung der heterosexuellen Matrix *im Zuge* dekonstruktiv-subversiver Errungenschaften auf Genderebene werden die letzteren erheblich relativiert.[36] Gerade im Rahmen der Vernetztheit der Humandifferenzierungen verläuft die Subversion hegemonialer Vorstellungen der Genderdifferenz demnach zulasten der Verfestigung konventioneller Vorstellungen der Sexualitätsdifferenz.

5. Sexualität im Sportfilm (II): *City Without Baseball*

Der kantonesische Spielfilm *City Without Baseball* (*Mou ye chi sing*, 2008) von Lawrence Ah Mon und Scud parallelisiert sportliche und außersportliche Aspekte bereits auf narrativer Ebene. Hauptfigur Ron (Ron Heung) ist Teil des Baseballteams von Hongkong – und damit einer Minderheit, da die Sportart dort kaum Relevanz besitzt. Mit dem neu verpflichteten Trainer (John Tai) bereitet sich die Nationalmannschaft auf den anstehenden Asia Baseball Cup vor. Neben dem Training und einer weitgehend dokumentarischen Zusammenfassung der Endrunde widmet sich *City Without Baseball* auch den privaten Konflikten einiger der Spieler, darunter des Starpitchers Chung (Yu Chung Leung). Protagonist Ron wird als doppelt experimentierfreudig konturiert: Einerseits probiert er sich sportlich aus, indem er – nach dem verletzungsbedingten Ausfall Chungs – den Umstieg vom Feldspieler zum Pitcher wagt; andererseits tastet er sich in ungewisse Sphären seiner sexuellen Orientierung vor.

City Without Baseball ist im Kontext des Queer Cinema entstanden – worauf sowohl die personellen Hintergründe und die Heimkino-Präsentationsform[37] als auch die Ästhetik des Films selbst hindeuten. Umso erstaunlicher, dass die Exposition des Films dahingehende Erwartungshaltungen zunächst zu konterkarieren scheint: Explizit heteronormativ konnotiert, ist darin – teils in Zeitlupe – Chung beim hemmungslosen Herumalbern am nächtlichen Strand mit einer sich entkleidenden blonden Frau (Belinda Reed) zu sehen (Abb. 3). Zusätzlich unterstützt durch einen kitschigen Schlagersong, kann die Szene als geradezu archetypische Darstellung von Heterosexualität verstanden werden. Die Inszenierungsweise ist durch die Verlangsamung, Beleuchtung und Musik allerdings derart zugespitzt, dass auch eine ironische Lesart sinnvoll scheint – und insofern bereits eine erste filmische Problematisierung von Heteronormativität (Doing Sexuality) vollzogen wäre. Insbesondere der Körperbau der Frau, der dem westlichen Schönheitsideal klassischer Weiblichkeit entspricht, wird durch die Nacktheit der Darstellerin deutlich hervorgehoben. Dies stellt gleichzeitig den

35 Vgl. etwa Diketmüller 2004 sowie Ochsner 2012. Bezogen auf die Befreiung von androzentrischen Gendervorstellungen ist das angesichts der Verwirklichung des Profifußball-Traums der Protagonistinnen durchaus schlüssig.

36 Vgl. Treagus 2002 sowie Rajendran 2012.

37 Die deutsche DVD ist 2011 beim schwul-lesbischen Label *Pro-Fun Media* erschienen.

Auftakt der Strategie des Films dar, durch die Inszenierung entblößter Körper dominante Vorstellungen von Gender- und Sexualitätsdifferenz zu unterwandern.



Abb. 3: Belinda Reed & Yu Chung Leung in *City Without Baseball* (TC 0:01:25).

Dies setzt sich in der anschließenden Titelsequenz fort, die die Teammitglieder beim Duschen nach einer Trainingseinheit zeigt, während Texteinblendungen die Darsteller als Laien, nämlich die tatsächlichen Spieler des kantonesischen Nationalteams, ausweisen. Die Nacktheit der Spieler sowie deren homosoziale Neckereien widersprechen heteronormativen Sehgewohnheiten. Dies verortet *City Without Baseball* nun erstmals audiovisuell in einem queeren Rahmen, ohne dass hier oder zu einem späteren Zeitpunkt des Films Homosexualität tatsächlich ausagiert würde.

Abermals erscheint es zunächst kontraintuitiv, dass die nachfolgenden Handlungsabschnitte von heterosexuellen Konstellationen geprägt sind. Unter anderem führt auch Protagonist Ron eine Beziehung mit einer Frau, der jungen Meizi (Gia Lin). Bleiben Fragen der Sexualitätsdifferenz im Mittelteil des Films im Hintergrund der Erzählung (Undoing Sexuality), wird diese in einer Liebesszene von Ron und Meizi direkt verhandelt. Zum einen spielt der Dialogtext während des Aktes auf Analverkehr an, woraufhin Ron beteuert, er sei nicht homosexuell (Doing Sexuality). Meizi weist diese Zuschreibung ihrerseits zurück, berichtet aber über frühere sexuelle Erfahrungen mit einer Mitschülerin und plädiert für ein Offenhalten „aller Optionen" der Sexualität.[38] Visuell werden heteronormative Konventionen zum anderen dadurch gestört, dass in der gesamten Sequenz überwiegend Rons – und nicht Meizis – nackter Körper im Bildkader sichtbar ist (Abb. 4). Die Genderfrage wird erneut kurzzeitig relevant gesetzt, als das Trainieren einer Frauenmannschaft als Strafe für einen männlichen Spieler (Chung) und Ron als

38 Sämtliche wörtlichen Filmtext-Zitate sind der deutschen Untertitel-Übersetzung der kantonesischen Originalfassung der o. g. DVD-Veröffentlichung entnommen.

„Weichei“ charakterisiert wird (Doing Gender). In dieser medialen Rekonstruktion von dominanter Männlichkeit greifen Aspekte der Gender-Zugehörigkeit und der sexuellen Orientierung direkt ineinander.



Abb. 4: Ron Heung & Gia Lin in *City Without Baseball* (TC 0:39:26).

Die anschließende Trainingsszene realisiert das Doing Sexuality erstmals im Rahmen einer Sportinszenierung. Die körperliche Annäherung mit Chung, den Ron zunehmend begehrt, findet als sportlicher Einzelunterricht statt. Im nächtlichen Setting des Baseballfeldes tritt die sportliche Betätigung für eine zumindest einseitig sexuell aufgeladene Begegnung ein. Die intensive Arbeit an körperlichen Bewegungsabläufen ist durch ein Teleobjektiv zu sehen. Diese Perspektivität verringert den tatsächlichen räumlichen Abstand zwischen den Charakteren und überzeichnet somit deren Annäherung visuell (Abb. 5). Während über den Sport hinausgehende Andeutungen bildlich vergleichsweise subtil sind und sich auf die mitunter doppeldeutig lesbaren Anordnungen der Figuren im Bildkader beschränken, lässt das Gespräch zwischen „König Chung“ und seiner „Konkubine Ron“ (so der Dialogtext) keine Zweifel an dieser Übertragbarkeit. Auf die Frage nach dem Geheimnis seines sportlichen Erfolgs erwidert Chung: „Lad mich zum Essen ein und ich verrate es dir!“ Ron entgegnet: „Ich dachte, ich muss mit dir schlafen.“



Abb. 5: Yu Chung Leung & Ron Heung in *City Without Baseball* (TC 0:53:56).

Im Anschluss an die zweite Duschszene von *City Without Baseball*, die ebenfalls (bildlich) homoerotische bzw. (sprachlich) homophobe Anspielungen enthält, absolviert Ron einen Straflauf im Freien nackt und insofern inszenatorisch herausgestellt. Daraufhin intensiviert sich die aktive Dekonstruktion von Heteronormativität in einem Gespräch Rons mit seinem Mitbewohner Kevin (Ryan Williams). Homosexualität wird hier zum einen verbal direkt thematisiert, zum anderen bildlich referenziert, da beide unbekleidet auf ihren Betten liegen und dies durch die schräge Aufsicht der Kamera betont wird. Zusätzlich werden Hegemonialvorstellungen der Sexualitätsdifferenz aufgebrochen, da Kevin seine eigene sexuelle (und ethnische) Kategorisierung auf textlicher Ebene ausdrücklich verweigert. Wie in *Bend It Like Beckham* können Un/Doing und De-/Konstruktion hier demnach als chiastisch aufeinander bezogen verstanden werden, indem gerade im filmischen Doing Sexuality das vorherrschende Verständnis von Sexualität mit der eigenen Kontingenz konfrontiert und dadurch dekonstruiert wird.

Während der Asienmeisterschaft gesteht Ron schließlich Chung seine Liebe. Die Möglichkeit einer homosexuellen Beziehung wird direkt verbalisiert, von Chung aber sogleich als „undenkbar" zurückgewiesen. In der Verschaltung von sportlicher und nicht-sportlicher Dimension fällt auf, dass Chung Sex – unabhängig von einer Gender-Zuordnung – explizit als mit dem Baseballspielen unvereinbar bezeichnet. Diese Position bestätigt der Film auf seiner dramaturgischen Makroebene nur bedingt: Baseball fungiert als Metapher des Außenseiterdaseins – Hongkong ist zwar eben keine „Stadt *ohne* Baseball", die Sportart befindet sich allerdings in einem marginalisierten Stadium (und Stadion). Hongkong erscheint im Film als Ort ohne *realisierte* Abweichungen von Heteronormativität. Gerade durch den Sport ergibt sich jedoch die Möglichkeit einer Neuanordnung und Überwindung von Differenzen – eines filmisch vergleichsweise deutlichen, (im doppelten Sinne:) spielerischen Abweichens von dominanten Vorstellungen der Sexualität.

Im Vergleich zu *Bend It Like Beckham* eröffnet *City Without Baseball* erweiterte Möglichkeitsräume der medialen Dekonstruktion von Konventionen der Sexualitätsdifferenz. Dies ist ein filmisches Doing Sexuality, weil Fragen aus ebendiesem Feld fast unentwegt ästhetisch verhandelt werden. Abgesehen wird im Zuge dessen hingegen von anderen Differenzierungen, insbesondere wird Gender zeitweise *undone* – zumindest insoweit sexuelle Orientierung von Genderfragen abgelöst erscheint. Noch deutlicher gilt dies für die (in *Bend It Like Beckham* wesentlich präsenteren) Generations-, Ethnizitäts- und Religionsdifferenzen.

Von einem fluktuativen Un/Doing Differences, im Rahmen dessen die jeweiligen Differenzen situativ priorisiert oder ausgeblendet werden, kann also mit Recht auch bei filmischen Darstellungen die Rede sein. Emblematisch bestätigt dies den besonderen Status des Sport-/Spielfilms als Diskursfeld multipler Differenzen, diese nämlich in mehrfach verdichteter – und damit besser untersuchbarer – Form zu verhandeln.

6. Fazit

Festzuhalten bleibt für den Sportspielfilm indes, dass entscheidende Momente der dynamischen Vernetztheit konfigurierter Differenzen in den Sportinszenierungen sowie insbesondere in den jeweiligen Körperinszenierungen liegen. Dies betrifft in *Bend It Like Beckham* vor allem das Spannungsfeld zwischen Gender/Sexualität und weiblicher Athletik, in *City Without Baseball* dasjenige zwischen Sexualität und männlicher Sportivität. Die ausgewählten Beispiele filmischer Sportdarstellungen deuten darauf hin, dass mit ästhetisch-dramaturgischen Mitteln gerade durch die Verschaltung von Differenzialität und Sport ein medien- sowie toposspezifischer Umgang mit Humankategorisierungen erbracht wird, dessen genauere Konstitution es weiterhin zu untersuchen gilt.

Wie sich gezeigt hat, muss das Verhältnis zwischen einem soziologisch konturierten Un/Doing von Humandifferenzierungen und deren filmwissenschaftlich analysierbarer De-/Konstruktion komplexer gefasst werden als eine parallele Systematik, in der Dekonstruktion einem Undoing und Konstruktion einem Doing entspräche. Die anhand der beiden Beispielfilme und in Konzentration auf die Differenzkategorien Sexualität und Gender erarbeitete chiastische Relationalität des filmästhetischen Verhältnisses zwischen Un/Doing und De-/Konstruktion sollte indes nicht als allgemeingültig verstanden werden. Als einzige Form der Verhältnismäßigkeit – zumal für sämtliche Fälle weiterer Differenzkategorien – ist diese Anordnung wenig wahrscheinlich. Sie erteilt vielmehr *en passant* einer simplen Übertragung des „Un/Doing"-Konzeptes auf den Film eine klare Absage und legt eingehendere Betrachtungen des Forschungsfeldes nahe.

Literatur

Axter, Felix/Jäger, Jens/Sicks, Kai Marcel/Stauff, Markus (Hrsg.) (2009): *Mediensport. Strategien der Grenzziehung*. München: Fink.

Bourdieu, Pierre (1979): *La Distinction. Critique sociale du jugement*. Paris: Éditions de Minuit.

Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York/London: Routledge.

Butler, Judith (2004): *Undoing Gender*. New York/London: Routledge.

Chakraborty, Mridula Nath (2011): „Crossing Race, Crossing Sex in Gurinder Chadha's ‚Bend It Like Beckham' (2002)". In: Radner, Hilary/Stringer, Rebecca (Hrsg.): *Feminism at the Movies*. New York/London: Routledge, S. 122–133.

Derrida, Jacques (1972): *Marges – de la philosophie*. Paris: Les Éditions de Minuit.

Diketmüller, Rosa (2004): „Mediale Inszenierung und Rezeption von Frau/-Sport in Filmen – am Beispiel ‚Kick it like Beckham'". In: Kugelmann, Claudia/Pfister, Gertrud/Zipprich, Christa (Hrsg.): *Geschlechterforschung im Sport*. Hamburg: Czwalina, S. 89–104.

Diketmüller, Rosa (2006): „Sport im Unterhaltungsfilm und die Inszenierung von Geschlechterverhältnissen". In: Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (Hrsg.): *Handbuch Sport und Geschlecht*. Schorndorf: Hofmann, S. 243–250.

Foellmer, Susanne (2013): „Un/Doing Gender. Markierungen und Dekonstruktionen der Inszenierung von Geschlecht in zeitgenössischen Tanzperformances". In: Angerer, Marie-Luise/Hardt, Yvonne/Weber, Anna-Carolin (Hrsg.): *Choreographie – Medien – Gender*. Berlin: Diaphanes, S. 139–156.

Giardina, Michael D. (2003): „‚Bending It Like Beckham' in the Global Popular. Stylish Hybridity, Performativity, and the Politics of Representation". *Journal of Sport & Society Issues* 27.1, S. 65–82.

Goffman, Erving (1977): „The Arrangement Between the Sexes". *Theory and Society* 4.3, S. 301–331.

Hirschauer, Stefan (1994): „Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit". *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46.4, S. 668–692.

Hirschauer, Stefan (2001): „Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung". In: Heintz, Bettina (Hrsg.): *Geschlechtersoziologie.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 208–235.

Hirschauer, Stefan (2014): „Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten". *Zeitschrift für Soziologie* 43.3, S. 170–191.

Knüttel, Katharina/Seeliger, Martin (Hrsg.) (2011): *Intersektionalität und Kulturindustrie. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentationen*. Bielefeld: transcript.

Müller, Eggo/Stauff, Markus (2008): „Mediensport". *montage/AV* 17.1, S. 4–6.

Pomercance, Murray (2006): „The Dramaturgy of Action and Involvement in Sports Film". *Quarterly Review of Film and Video* 23.4, S. 311–329.

Ochsner, Andrea (2012): „Gender [u]nd kulturelle Identität in ‚Bend it like Beckham'. Frauenfußball als doppelte Entkolonialisierung". In: Sobiech, Gabriele/dies. (Hrsg.): *Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball.* Wiesbaden: Springer, S. 155–169.

Rajendran, Aneeta (2012): „Lesbians in the house: Female queerness in Bend It Like Beckham (Gurinder Chadha, 2002) and Chutney Popcorn (Nisha Ganatra, 1999)". *New Cinemas: Journal of Contemporary Film* 10.2/3, S. 145–166.

Seier, Andrea (2006): „Von ‚Frauen und Film' zu ‚Gender und Medium'? Überlegungen zu Judith Butlers Filmanalyse von ‚Paris is burning'". In: Geiger, Annette et al. (Hrsg.): *Wie der Film den Körper erschuf. Ein Reader zu Gender und Medien.* Weimar: VDG, S. 81–95.

Sicks, Kai Marcel/Stauff, Markus (2010): „Einleitung". In: dies. (Hrsg.): *Filmgenres: Sportfilm.* Stuttgart: Reclam, S. 9–31.

Spivak, Gayatri C. (1985): „The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives". *History and Theory* 24.3, S. 247–272.

Treagus, Mandy (2002): „Not Bent At All. Bend It Like Beckham, Girls' Sport and the Spectre of the Lesbian". *M/C Journal* 5.6. (2002). http://journal.media-culture.org.au/0211/beckham.php. (30.08.2016).

West, Candace/Zimmerman, Don (1987): „Doing Gender". *Gender & Society* 1.2, S. 125–151.

West, Candace/Fenstermaker, Sarah (1995): „Doing Difference". *Gender & Society* 9.1, S. 8–37.

Filmographie

Bend It Like Beckham (Kick It Like Beckham). UK/D/USA 2002, Gurinder Chadha, 112 min. Lions Gate Home Entertainment: Blu-ray (UK 2010).

City Without Baseball. Hongkong 2008, Lawrence Ah Mon & Scud, 100 min. Pro-Fun Media: DVD (D 2011).

Abbildungen

Abb. 1: *Bend It Like Beckham* (Kick It Like Beckham), Gurinder Chadha, UK/D/USA 2002, Blu-ray, TC 00:11:54.

Abb. 2: *Bend It Like Beckham* (Kick It Like Beckham), UK/D/USA 2002, Gurinder Chadha, Blu-ray, TC 00:31:15.

Abb. 3: *City Without Baseball*, Lawrence Ah Mon & Scud, Hongkong 2008, TC 0:01:25.

Abb. 4: *City Without Baseball,* Lawrence Ah Mon & Scud, Hongkong 2008, TC 0:39:26.

Abb. 5: *City Without Baseball,* Lawrence Ah Mon & Scud, Hongkong 2008, TC 0:53:56.